

Besonderen als seine Aufgabe an, jene Bereiche zu benennen, die Konflikte zwischen moderner Kunst und Kirche heraufbeschworen oder entfachten: „Viele Konflikte sind überflüssig, manche unausweichlich“ nennt sich bezeichnender Weise das 8. Kapitel (81–90). Im Kern behandelt er den Blasphemievorwurf und entzieht ihm auch gleich das Kleid: Gott, so Rombold, lasse sich durch „solche Bilder“ gar nicht beleidigen: „Das zentrale Problem ist die Provokation der Gläubigen“ (86): Das Bildungsniveau für zeitgenössische Kunst sei weithin, unter den Gläubigen womöglich noch stärker, defizitär. „Das Gespräch der Feinde“ (Alois Brandstätter in Anlehnung an Thomas Bernhard) empfiehlt Günter Rombold. Nicht zuletzt weil er aus profunder Auseinandersetzung weiß: „Viele Blasphemien sind Schreie de profundis“ (87).

Günter Rombold hat mit der Zeitschrift „Kunst und Kirche“, mit seinen Publikationen, der Errichtung und langjährigen Leitung des Instituts für christliche Kunst und Kirchenbau, (das unter seiner Nachfolgerin Monika Leisch-Kiesel nicht nur als Institut für Kunst, sondern seit 2005/06 als eigene Fakultät für Kunst und Philosophie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität geführt wird), in seiner vielfältigen Vermittlungsarbeit das Verhältnis von Kunst und Kirche neu abgesteckt; so sehr, dass seine milieubildende Arbeit so etwas wie einen „Lehramtsstatus“ ausgebildet hat. Wer diesbezüglich die Szene in den romanischen Ländern kennt, weiß die Bedeutung Günter Rombolds und seiner Mitstreiter im deutschsprachigen Raum einzuschätzen. Auch wenn er in seinem biblischen Alter nie Kardinal (wie Hans Urs von Balthasar oder Leo Scheffczyk) werden wird: was das späte 20. Jahrhundert und die Verhältnisbestimmung von Kunst und Kirche angeht, wird Günter Rombold einst auch in offiziellen Lehrschreibern zitiert werden ... Bis es so weit ist, muss zwar noch Gras wachsen. Zu sehr war er ein Kind seiner Zeit, das heißt, zu sehr war er auch für sein eigenes Werk darauf bedacht, was für die Kunst in der Moderne so zentral und selbstverständlich war: frei zu werden und zu bleiben: Autonomie zu vermitteln war ihm ein so großes Anliegen, und sie ist auch ein Teil seines eigenen Werkes geblieben. Für sie schrieb er, für sie ließ er sich faszinieren und für sie arbeitete er zeitlebens. Wir Jungen sehen mittlerweile auch die Autonomie altern, das schmälert aber nicht ihre Bedeutung im historischen Blick. Vor allem, wenn man sieht,

welche Kreuzungen Kunst, sogar mitunter jene, mit der Rombold sich auseinandergesetzt hat, heutzutage einzugehen in der Lage ist. Womöglich wird man Günter Rombold einst zu Hilfe rufen: Bewahre uns vor der Affirmation!

Graz

Johannes Rauchenberger

♦ Bauamt und Liturgiereferat der Diözese Eisenstadt (Hg.), *Orte für lebendige Liturgie. Kirchenraumgestaltungen der Diözese Eisenstadt von 1993–2004*. Für Bischof Dr. Paul Iby zum 70. Geburtstag. (192, Bildband) Geb. Euro 20,00 (Bezug über Bauamt der Diözese Eisenstadt).

Bischof Dr. Paul Iby feierte seinen 70. Geburtstag. Das Bau- und Liturgiereferat der Diözese Eisenstadt nahm dies zum Anlass, den Band „Orte für lebendige Liturgie“ herauszugeben. Darin werden jene Altarräume und Kirchen dokumentiert, die seit 1993 – während Ibys Amtszeit als Bischof der Diözese Eisenstadt – neu gestaltet oder gebaut wurden.

Den zwei Neubauten Podersdorf und Oberpodgoria stehen insgesamt 32 Umgestaltungen im Sinne der Erneuerung des Zweiten Vatikanischen Konzils gegenüber, darunter fällt auch die großangelegte Renovierung der Dom- und Stadtpfarrkirche von Eisenstadt.

Gottfried Pinter, der Leiter des Liturgiereferates und Mitherausgeber des Bandes, beschreibt die Kirchenbautätigkeit unter Bischof Paul wie folgt: „Der Schwerpunkt [...] war nun die nach dem Konzil vorerst als ‚Provisorien‘ entstandenen Altarräume durch künstlerisch gestaltete Altäre und Ambonen zu ersetzen. Dadurch soll deutlich werden, dass dies die wichtigsten Orte in einer Kirche sind und auch der liturgischen Feier ihre Bedeutung und Gewicht geben.“ (13).

Der im Wesentlichen als Bildband angelegten Publikation werden kurze Beiträge, die jeweils nicht mehr als zwei Seiten umfassen, vorangestellt.

Der burgenländische Landeskonservator Franz Bunzl gibt unter dem Titel „Erhalten-Gestalten, ein steter Dialog“ Einblick in das Spannungsfeld, das sich für die Denkmalpflege durch neue Anforderungen an den Kirchenraum eröffnet.

Der im Burgenland ansässige Jesuitenpater Herbert Muck, emeritierter Professor an der Akademie für bildende Künste in Wien,

bringt unter dem Titel „Kirchenbau nach der Liturgiereform des Konzils“ im Wesentlichen einen Auszug seiner zahlreichen Schriften zur unmittelbaren Umsetzung der Neuerungen der Liturgiereform. Im Rückblick auf seine jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Thema und im Hinblick auf das Bestehende formuliert er auch die „tröstliche“ (in Bezug auf die vorgestellten Raumgestaltungen, Meinung der Verf.) Tatsache, dass sich der Kirchenbau, wie die Erneuerung der Liturgie, noch immer in einem Stadium der Entwicklung befindet. (7)

Pater Alfred Strigl, Leiter der Glaswerkstätte des Zisterzienserstiftes Schlierbach, formuliert in seinem kurzen Beitrag „Glaskunst in der Diözese Eisenstadt“ zur Qualität eines Kunstwerkes am Beispiel der Glasmalerei Folgendes: „Es stellt sich nicht die Frage, wie viel man an Theologie dem Kunstwerk überstülpt, sondern wie viel Suche nach der Wahrheit, nach der ‚Ursache‘, Gott, es letztlich auslöst und auch selbst zur Sache bringt.“ Hier gilt es – so eine durchaus überzeugende Forderung von Strigl – „nicht Wünsche zu formulieren, sondern Vertrauen in den Geist, der auch die Künstler beflügelt, an den Tag zu legen“ (8).

Einen interessanten Beitrag, der u.a. auf Grund seines philosophischen Anspruches unter den übrigen Beiträgen hervorsticht, liefert Alexander Unger. Er reflektiert unter dem Titel „Kunst als Spurensuche nach transpersonalen Energien“ über das im Jahr 2000 im Dom von Eisenstadt ausgestellte Objekt „Das letzte Abendmahl“ von Franz Gyolcs.

Beim ersten Durchblättern des Bandes sticht bei den Beispielen von Kirchenumgestaltungen zunächst eine Menge an Bildern und Symbolen ins Auge. Die Sehnsucht nach etwas weniger „Bilder-“ und „Symbolflut“, der Wunsch, Aussagen und „Botschaften“ (so man von solchen sprechen kann) erst im zweiten oder dritten Blick durchscheinen zu sehen, stellt sich ein.

Der im Titel enthaltene Begriff „lebendig“ wird bei vielen Gestaltungen nur allzu wörtlich genommen. Die meisten Beispiele, die als künstlerische Gestaltungen vorgestellt werden, erwecken den Eindruck einer Unsicherheit im Umgang mit liturgischen Orten. Mit dicken Seilen zusammengeschnürte Steinplatten in Verbindung mit grob geschnitzten Holzelementen, die als Ambo oder Altar fungieren, lassen an Plakativität nichts zu wünschen übrig. Das Suchen nach einer geeigneten Gestaltung endet

leider nur allzu oft in plakativer Symbolik. Das Spannungsfeld, ein Möbelstück, beispielsweise einen Tisch, als besonderen Tisch, als Zentrum des gesamten Raumes und als Höhepunkt der Funktionalität des Kirchenraumes zu gestalten, wird dabei allzu oft deutlich.

Der Schlichtheit in der Formensprache, die – so Landeskonservator Bunzl in seinem Beitrag – in der Regel überzeugt, wird bei vielen der angeführten Gestaltungen nicht Rechnung getragen. Wenige Beispiele – wie etwa die Altarraumgestaltungen in der Filialkirche Eisenzicken und der Pfarrkirche Großpetersdorf – wagen eine Reduktion der Formensprache und schaffen dadurch mehr Konzentration als so manche an „Bilderbibeln“ erinnernde Altartische und Ambonen. Im Hinblick auf die künstlerische Qualität (lässt man die Sedes und neu gestalteten Sitzmöglichkeiten im Altarraum außer Acht) ist die Umgestaltung des Eisenstädter Domes durch Brigitte Kowanz, Otto-Mauer-Preisträgerin des Jahres 1989, noch erwähnenswert. Von den beiden im betreffenden Zeitraum errichteten Kirchen Oberpodgoria und Podersdorf wird vor allem die letztere auf Grund ihrer qualitativollen Architektur über die regionalen Grenzen hinaus rezipiert.

Die Handlichkeit des Bandes wird durch eine Trennung von Informationen und Bildern erschwert. Was die Aufbereitung des Themas betrifft, so ist zu bedauern, dass die Herausgabe des Bandes nicht genutzt wurde, um eine kritische Reflexion des Bestehenden unter Einbeziehung verschiedener Aspekte vorzulegen. Zudem sind bei den einzelnen Abbildungen weder Kunstschaffende, ArchitektInnen, Jahreszahlen, Hinweise über die Art der Beauftragung der Gestaltungen angefügt, noch zumindest Kurzinformationen über Material und sonstige Basisinformationen zu künstlerischen Gestaltungen zu finden.

Die Künstler – unter den 25 aufgelisteten ArchitektInnen und Kunstschaffenden, die mit Aufträgen in Sakralräumen betraut wurden, finden sich bezeichnenderweise nur vier Frauen – sind mit kurzen Lebensdaten und einem Verweis auf die im Band abgebildeten Werke angeführt.

Trotz beschriebener Mängel zeugt die Herausgabe des Bandes von einem hohen Stellenwert, der den künstlerischen Gestaltungen in Kirchenräumen in der Diözese Eisenstadt zuteil wird.

Linz

Martina Gelsinger